Predigtreihe

Vom Bösen und Guten

Variationen zur Jahreslosung 2011

Lass dich nicht vom Bösen überwinden,
sondern überwinde das Böse mit Gutem.
(Römer 12,21)

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde
Lüneburg-Uelzen

Die Jahreslosung 2011 konfrontiert uns mit einer provozierenden Forderung, die zum Widerspruch reizt und vielfältige Anstöße zum kritischen Nachdenken bietet.

Aus dieser Beobachtung ist in der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Lüneburg-Uelzen ein kleines Predigtprojekt entstanden. Fünf Predigerinnen und Prediger, die mehr oder weniger regelmäßig auf der Lüneburger Kanzel stehen, haben sich verabredet, das Thema der Jahreslosung aufzugreifen. Das ist in fünf Predigten geschehen, die im Januar und Februar 2011 gehalten wurden.

Verschiedentlich wurde der Wunsch laut, die Predigten noch einmal nachlesen zu können. Darum sind sie in einer Broschüre zusammengefasst worden.

Lüneburg, im März 2011 Martin Hinrichs

Nachdruck nur mit Erlaubnis des Herausgebers
Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Lüneburg-Uelzen
Martin Hinrichs, Am Schierbrunnen 4, 21337 Lüneburg

Die Wirkungen der Liebe

(Römer 12 in der Übersetzung der Zürcher Bibel)

Die Liebe sei ohne Heuchelei! Das Böse wollen wir verabscheuen, dem Guten hangen wir an.
In geschwisterlicher Liebe sind wir einander zugetan, in gegenseitiger Achtung kommen wir einander zuvor.
In der Hingabe zögern wir nicht, im Geist brennen wir, dem Herrn dienen wir.
In der Hoffnung freuen wir uns, in der Bedrängnis üben wir Geduld, am Gebet halten wir fest.
Um die Nöte der Heiligen kümmern wir uns, von der Gastfreundschaft lassen wir nicht ab.
Segnet, die euch verfolgen, segnet sie und verflucht sie nicht!
Freuen wollen wir uns mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden.
Seid allen gegenüber gleich gesinnt; richtet euren Sinn nicht auf Hohes, seid vielmehr den Geringen zugetan. Haltet euch nicht selbst für klug!
Vergeltet niemandem Böses mit Bösem, seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht!
Wenn möglich, soweit es in eurer Macht steht: Haltet Frieden mit allen Menschen!
Übt nicht selber Rache, meine Geliebten, sondern gebt dem Zorn Gottes Raum! Denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich werde Vergeltung üben, spricht der Herr.
Vielmehr: Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen; wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken. Denn wenn du dies tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.
Lass dich vom Bösen nicht besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute.

Inhaltsverzeichnis

Ältestenpredigerin Birgit Willikonsky, Reppenstedt
Böses durch Gutes besiegen 5
(Römer 12, 9-21)

Pastor i. R. Hans-Wilfried Haase, Lüneburg
Den Feind lieben? 14
(Matthäus 5, 38-43)

Pastor i.R. Siegward Kunath, Medingen
Das zehnte Gebot oder: Ist es verboten zu verbieten? 22
(2.Mose 20,17)

Ältestenpredigerin Gisela Reuter-Jungermann, Lüneburg
Psalm 37 als Seelenspiegel.
Auf gutem Weg zwischen Gut und Böse 30
(Psalm 37, 1-11)

Pastor Martin Hinrichs, Lüneburg
Jagt dem Guten nach ... 40
(1.Thessalonicher 5, 15-18)

Böses durch Gutes besiegen

Predigt über Römer 12, 9-21

Ältestenpredigerin
Birgit Willikonsky, Reppenstedt

Liebe Gemeinde,
als Predigttext für den heutigen Tag habe ich die Jahreslosung für das neue Jahr gewählt:

Lass dich vom Bösen nicht besiegen,
sondern besiege das Böse durch das Gute.

Vor kurzem hatte ich gemeinsam mit dem Personalrat ein Gespräch mit einer Mitarbeiterin, die meint, sie werde von ihren Kolleginnen gemobbt. In dem Gespräch hat die Vorsitzende des Personalrats ihr deutlich gemacht, dass sie Gefahr laufe in eine endlose Spirale zu geraten, wenn sie nur noch böse Tat ihrer Kolleginnen vermute. Sie hat ihr empfohlen, jeden Abend darüber nachzudenken, ob ihr auch etwas Gutes widerfahren sei, und dies aufzuschreiben. Damit soll das Gute in Erinnerung behalten werden und das Schlechte in den Hintergrund treten. Der Vorschlag hat allerdings, wie ich gestehen muss, noch nicht Erfolg gehabt. Jetzt wird ein Gespräch mit einem externen Coach versucht.

Die Idee, mehr auf das Gute zu schauen, begegnet uns in unterschiedlichen Formen, z.B. mit dem Schlagwort „Think positive!“ oder mit dem Satz „Don’t worry, be happy.“ Das ist grundsätzlich sehr gut, könnte aber dazu führen, dass wir unseren Text nur partiell verstehen. Einen Satz aus dem Zusammenhang zu reißen,

ist immer gefährlich. Dabei kann es leicht zu Missverständnissen kommen, wie man fast jeden Tag feststellen kann, wenn Äußerungen Prominenter beanstandet werden. Sinnvoll ist immer, auf das Gesamte zu schauen.

Ich lese aus Römer 12, 9 – 21:

Die Liebe sei ohne Heuchelei!
Das Böse wollen wir verabscheuen,
dem Guten hangen wir an.
In geschwisterlicher Liebe sind wir einander zugetan,
in gegenseitiger Achtung kommen wir einander zuvor.
In der Hingabe zögern wir nicht,
im Geist brennen wir,
dem Herrn dienen wir.
In der Hoffnung freuen wir uns,
in der Bedrängnis üben wir Geduld,
am Gebet halten wir fest.
Um die Nöte der Heiligen kümmern wir uns,
von der Gastfreundschaft lassen wir nicht ab.
Segnet, die euch verfolgen,
segnet sie und verflucht sie nicht!
Freuen wollen wir uns mit den Fröhlichen
und weinen mit den Weinenden.
Seid allen gegenüber gleich gesinnt;
Haltet euch nicht selbst für klug!
Seid vielmehr den Geringen zugetan.
Vergeltet niemandem Böses mit Bösem,
seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht!
Wenn möglich, soweit es in eurer Macht steht:
Haltet Frieden mit allen Menschen!
Übt nicht selber Rache, meine Geliebten,
sondern gebt dem Zorn Gottes Raum!
Denn es steht geschrieben:
Mein ist die Rache,

ich werde Vergeltung üben, spricht der Herr.
Vielmehr:
Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen;
wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken.
Denn wenn du dies tust,
wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.
Lass dich vom Bösen nicht besiegen,
sondern besiege das Böse durch das Gute.

In seinem Brief an die Römer kündigt Paulus seinen baldigen Besuch in Rom an. Er will von dort aus seine missionarische Arbeit weiterführen. Dies ist für ihn Anlass, den Christen in Rom die Grundlinien seiner Verkündigung in Erinnerung zu rufen. Es handelt sich um eine zusammenfassende Zwischenbilanz nach Abschluss der Missionstätigkeit im Osten des römischen Reiches. Zunächst legt Paulus dar, dass Gott im Evangelium seine Gerechtigkeit offenbart und alle rettet, die diese Botschaft im Glauben annehmen. Sodann beschreibt er, dass weder Heiden noch Juden vor Gottes Gericht bestehen können, dass aber Gott im Sühnetod Jesu seine Gerechtigkeit erwiesen und die Schuld aller Menschen getilgt hat. Wer dies im Glauben annimmt, an dem erfüllt sich die Verheißung, die schon Abraham zugesprochen wurde. Der Gerechtfertigte lebt versöhnt im Frieden mit Gott. Paulus zeigt auf, wie in der Gemeinschaft mit Christus, die durch die Taufe begründet wird, die Grundlage für ein neues Leben gelegt ist, das nicht mehr der Macht der Sünde unterworfen ist. Paulus schildert das von Gottes Geist bestimmte Leben und spricht Gottes Gerechtigkeit und seine Treue sowie die Bedeutung für den Weg mit Israel an. Unserem Text voraus geht die Beschreibung der Gemeinde als Leib Christi und unser Text zeigt auf, wie Christen sich in ihrem täglichen Leben gegenüber Christen und Nichtchristen verhalten sollen.

Der Text hat zwei Schwerpunkte:

die innerhalb der Gemeinde zu übende Nächstenliebe und die gegenüber den Nichtchristen, also nach außen zu übende „Feindesliebe“.

Dass das Verhalten gegenüber Nichtchristen als Feindesliebe verstanden wird, erklärt sich dadurch, dass die Außenstehenden den Christen skeptisch oder sogar ablehnend gegenüber standen. Bereits im Jahr 58 n. Chr., also zwei Jahre nach Abfassung des Römerbriefes, wurde eine vornehme Römerin, Pomponia Graecina, „fremdländischer Religionsausübung“ beschuldigt. Sie sollte einer fremdländisch-orientalischen Religion anhängen. Es ist nicht sicher, ob sie Christin war, aber es gab jedenfalls in Rom erhebliche Vorbehalte gegen orientalische Religionen. Letztlich warf schon zu dieser Zeit die spätere Christenverfolgung durch Nero ihre Schatten.

Wichtig ist, dass Paulus nicht nur das Verhältnis zwischen Christen und Nichtchristen anspricht, gewissermaßen die Außenpolitik, sondern sich zunächst mit der Beziehung der Christen untereinander befasst. Nur wenn es im Innern richtig läuft, kann man auch nach außen glaubwürdig auftreten. Wir alle wissen, dass es, je enger man zusammensteht, umso leichter zu Verletzungen kommen kann. Man kennt die oder den Anderen gut, weiß um die Schwachstellen der oder des Anderen, die Stellen, wo man verletzen kann und, wenn man so richtig im Zorn ist, schlägt man da zu, wo es am meisten wehtut. Das kann in der Familie, in einer guten Freundschaft oder auch in einer Gemeinde, die eng zusammenlebt, geschehen. Auch in einer Gemeinde leben nicht Übermenschen, sondern ganz normale Menschen mit allen ihren Schwächen. Deshalb ist es so wichtig, dass Paulus daran erinnert, wie man sich untereinander verhalten soll.

Wir sollen einander in geschwisterlicher Liebe zugetan sein. Wenn ich an meine Kindheit und Jugend denke, ist das eine Beziehung, die keineswegs konfliktfrei ist. Aber wenn man älter wird, weiß

man zu schätzen, dass man Geschwister hat, denen man vertrauen kann, die einem beistehen und bei denen man sich Trost holen kann. Wenn man gemeinsam aufgewachsen ist, sind gemeinsame Erinnerungen und Erfahrungen vorhanden, die verbinden. Man kann in Freude und Trauer zurückblicken. Dieses Band bleibt.

Auch zu erwachsenen Geschwistern ist die Beziehung nicht immer konfliktfrei. Es kann starke Belastungen geben. Stellen Sie sich einmal vor, was passieren kann, wenn ein Erbe aufzuteilen ist. Wie oft hat dieser Streit Familien auseinander gebracht und auf Lebenszeit zerstört. Ich erinnere mich, wie bitter das war, als mein Vater mit seinem Bruder zerstritten war, sodass mein Onkel nicht einmal mehr zur Beerdigung meines Vaters kommen mochte. Auch andere Situationen können zu Spannungen führen, z.B. wenn es darum geht, die Versorgung der Eltern im Alter zu regeln. Die Auffassungen dazu, was gut und machbar ist, sind nicht immer gleich.

Auch in der Gemeinde menschelt es. Wir haben nicht unbedingt eine gemeinsame Jugend, aber wir haben auch eine gemeinsame Gegenwart und gehen gemeinsam in die Zukunft. Wir haben einen gemeinsamen Glauben an Jesus Christus, sind uns der Liebe Gottes gewiss und hoffen auf sein Kommen. Diese Gewissheit in die Liebe Gottes, die uns allen zuteil wird, verbindet uns. Wir wissen, dass Gott jeden von uns liebt, weil wir seine Kinder sind.

Diese Bande sollen durch das Verhalten untereinander gefestigt werden. Wir teilen die Liebe Gottes, die wir selbst erleben, mit den Anderen. Diese Liebe Gottes ist die Basis des christlichen Lebens. Dazu gehört, dass man das Böse verabscheut und das Gute mit allen Kräften tut. Wie kann ich, wenn ich von Gott geliebt werde, meinem Bruder oder meiner Schwester etwas Böses antun?

Heute in Deutschland ist es relativ einfach, ein Christ zu sein. Das war aber zur Zeit der Verfassung des Römerbriefes nicht immer der Fall – wie gesagt, zeichneten sich schon erste Verfolgungsmaßnahmen ab. Daher erinnert Paulus daran, dass zu einem guten Gemeindeleben auch die Geduld gehört, mit Heimsuchungen umzugehen. Je enger die Gemeinde zusammen hält, desto leichter fällt es ihr, auch mit Widrigkeiten fertig zu werden. Um diesen Zusammenhalt zu erreichen, empfiehlt Paulus das Gebet, das die Mitglieder mit Gott verbindet und ihnen Zuversicht und Mut gibt. Auch für uns heute gilt das. Wenn wir gemeinsam ein Anliegen vor Gott bringen, schweißt uns das zusammen. Das gemeinsame Ziel und der gemeinsame Ansprechpartner verbinden uns.

Paulus gibt Beispiele, wie die Gemeinde ihren Zusammenhalt fördern kann. Dazu gehört, dass man sich innerhalb der Gemeinde unterstützt, d.h. die bedürftigen Mitglieder versorgt. Es ist eine jüdische Tradition, dass die Armen, Witwen und Waisen, versorgt werden. Der Staat, nach dem wir immer gerne rufen, wird hier nicht benötigt. Die Christen handhabten diese praktische Nächstenliebe, indem sie regelmäßig Gelder für die Gemeindearmen sammelten, und diese Armen durch speziell beauftragte Gemeindeglieder versorgen ließen. Es handelte sich um die Gemeindediakonie, ein wesentlicher Bestandteil der Gemeindearbeit.

Zu dieser praktizierten Nächstenliebe gehört aber auch die Gastfreundschaft. Ohne diese wären die durchreisenden Missionare nicht in der Lage gewesen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Dieses Verhalten war Voraussetzung dafür, dass die urchristlichen Gemeinden in nichtchristlicher Umgebung bestehen konnten. Die Liebe zum Nächsten hat immer auch einen praktischen Hintergrund.

Im zweiten Teil des Textes fordert Paulus die Gemeinde auf, sich nicht abzukapseln, sondern in dieser Welt zu leben. Die Ge-

meinde hat in ihrer Begegnung mit Nichtchristen Pflichten. Dabei geht es vorrangig um die Feindesliebe. Die Liebe des Feindes wird schon im Alten Testament gefordert. Auch Jesus hat seine Jünger ermahnt, diejenigen, die sie verfolgen, nicht zu verfluchen, sondern zu segnen. Paulus und die anderen urchristlichen Missionare waren Verfolgungen ausgesetzt. Dies kennen wir u.a. aus der Apostelgeschichte und den Briefen des Paulus. Auch die Christen in Judäa und in Kleinasien wurden verfolgt und in Rom zeichnete sich eine derartige Situation auch schon ab. Die Reaktion, die Verfolger zu verfluchen, ist nahe liegend. Wie oft wünschen wir uns, jemanden auf den Mond schießen zu können. Die Gemeinde soll das aber gerade nicht tun. Auch wenn es manchmal schwer fällt, hat die Feindesliebe den Vorrang. Gerade die Feindesliebe zeigt, was es heißt, sich als Christ nicht den Maßstäben der Welt anzupassen. Wir dürfen nicht vergessen: Die gelebte Feindesliebe war bis zu der Zeit von Kaiser Konstantin, als das Christentum Staatsreligion wurde, eines der Hauptkennzeichen in nichtchristlicher Umwelt.

Aber: Christen sind nicht Übermenschen. Sie sollen ihre menschlichen Eigenschaften behalten, das heißt Freude und Leid erfahren und mit anderen teilen. In dem Mitfreuen und Mitleiden mit anderen zeigt sich die Liebe zum Anderen. Wir selbst wissen es, wie wichtig es ist, wenn man sich freut, jemanden zu haben, mit dem man diese Freude teilen kann. Schließlich heißt es „geteilte Freude ist doppelte Freude“. Auch im Leid soll man dem anderen beistehen, nicht sich zurückziehen. Wenn meine Schwester oder mein Bruder in der Gemeinde Trauer hat, soll ich mit ihm weinen. Weinen soll ich aber auch mit dem Fremden, dem Nichtchristen, dem Mitmenschen. Ich darf mein Leid empfinden und ihm Raum geben und mit anderen mitfühlen. Mit dieser Forderung setzt Paulus sich deutlich von den Stoikern ab, einer Philosophenschule, die forderte, dass das Individuum seinen Platz in der Weltordnung ausfüllt, indem er emotionale Selbstbeherrschung übt und sein Los akzeptiert. Mit Hilfe von Ge-

lassenheit und Seelenruhe gelangt er zur Weisheit. Dies ist nicht der Weg, den Paulus beschreibt.

Feindesliebe bedeutet für Paulus, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht zu sein. Durch dieses Verhalten wirken die Christen aktiv am Frieden in der Welt mit. Gott ist ein Gott der Liebe und des Friedens. Durch den Verzicht auf Rache, „wie du mir, so ich dir!“ kann Friede erreicht werden. Deshalb bittet Paulus seine Mitchristen in Rom, Frieden mit allen Menschen zu halten.

In diesem Zusammenhang finde ich es interessant, dass er sagt, *soweit es in eurer Macht steht.* Paulus ist bewusst, dass es auch Christen nicht immer leicht fällt, zu vergeben. Es gibt Situationen, da muss man schon erheblich über seinen Schatten springen. Denken Sie nur mal an Opfer einer schweren Gewalttat, die vom Täter vor Gericht mit dem Wort „Entschuldigung“ konfrontiert werden. Abgesehen davon, dass ich in vielen dieser Fälle den Verdacht habe, dass die „Entschuldigung“ nur deshalb vorgebracht wird, um ein niedrigeres Strafmaß zu bekommen, wird es in vielen Fällen für die Opfer oder deren Familien nicht einfach sein, diese Vergebung tatsächlich zu gewähren. Deshalb ist es konsequent, dass Paulus hier sagt, *sofern es euch möglich ist.*

Dieses *sofern es euch möglich ist,* kann mit Hilfe Gottes, seiner Liebe und dem Beistand des Heiligen Geistes ermöglicht werden. Wenn wir uns bewusst sind, dass Gott uns liebt und uns vergeben hat, kann auch für uns Liebe möglich werden. Das kann dadurch geschehen, dass man das tut, was Paulus anrät: Dem Feind, der Hunger hat, zu essen geben, wenn er Durst hat, ihm zu trinken geben. Wenn ich die Grundbedürfnisse meines Feindes erfülle, bin ich gezwungen, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Ich habe die Möglichkeit, zu erkennen, dass ich ihn vielleicht falsch gesehen habe. Es ist die Chance für mich, ihn als Mitmenschen zu erkennen und mein „Feindbild“ zu verändern. Zumindest sammele ich aber „feurige Kohlen“ auf dem Haupt des Feindes, weil er be-

schämt wird. Das Sammeln von feurigen Kohlen auf dem Haupt des anderen ist ein Bild, das auch im Alten Testament auftaucht. Es handelt sich um einen Bußritus der den damaligen Menschen offenbar noch bekannt war. Das Sammeln feuriger Kohle auf dem Haupt des anderen bedeutet, dass man durch das liebevolle zuwendende Verhalten gegenüber dem Feind Einsehen und Reue erreicht. Hoffnung des Verhaltens ist die Aussicht, dass die feindliche oder ablehnende Haltung des Anderen verschwindet.

Unser Text endet mit der Jahreslosung:

Lass dich vom Bösen nicht besiegen,
sondern besiege das Böse durch das Gute.

Das Böse soll also nicht unser Leben besiegen, sondern das Gute soll das Böse besiegen. So wie Gott durch seine Liebe das Böse in uns und in der Welt besiegt, können und sollen wir daran mitwirken. Wie wir aus dem Gesamttext sehen können, tun wir das durch Geschwister- und Feindesliebe. Beim Bearbeiten des Textes habe ich darüber nachgedacht, ob ich Feinde habe und musste feststellen, dass ich zumindest nichts von Feinden weiß. Aber ich kann auch im nächsten Umkreis lieben, also meinen Nächsten. Jesus hat gesagt, „Wer sagt, er liebt Gott und hasst seinen Bruder…..“. Jeder, der mir im Alltag begegnet, ist ein Mensch, dem ich so begegnen kann, seien es Freunde, Verwandte oder Mitarbeiter. Auch die Mitarbeiterin, die ich eingangs erwähnte, soll liebevoll behandelt werden, wenn ich auch sehe, dass es ein mühsamer Weg werden wird.

Wir sehen, es handelt sich also nicht nur darum, sich das Leben schön zu denken nach dem Motto “Don’t worry – be happy!“. Wir sollen Menschen sein, uns freuen und auch traurig sein, mit anderen fühlen und ihnen beistehen. Durch das Verhalten gegenüber den Mitmenschen überwindet man das Böse durch das Gute. Das ist unsere Chance. Hierzu helfe uns Gott, der uns liebt und uns immer begleitet. Amen

Den Feind lieben?

Predigt über
Matthäus 5, 38-43

Pastor i.R.
Hans-Wilfried Haase, Lüneburg

Die Jahreslosung lautet: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Eine Predigt haben wir bereits dazu gehört, drei weitere sollen folgen, in denen immer neue Aspekte dieses Themas angesprochen werden.

In diesem Zusammenhang möchte ich heute mit Ihnen über die sechste der sog. Antithesen der Bergpredigt nachdenken, in denen Jesus das Gesetz auslegt. In der letzten dieser Antithesen spricht er von der Feindesliebe. Es ist zweifellos der Höhepunkt der ethischen Verkündigung Jesu. So hat es Matthäus gesehen und mit ihm die christliche Theologie seit Anfang an. Das zugrunde liegende Jesuswort taucht in Variationen vielfach im Neuen Testament und in der übrigen christlichen Literatur auf. Man findet es auch im unmittelbaren Zusammenhang unserer Jahreslosung aus dem Römerbrief. Im Gebot der Feindesliebe hat man damals das Neue, das Besondere und Eigentümliche des christlichen Glaubens gesehen. Gerade in Verfolgungszeiten hat man den Gemeinden immer wieder eingeschärft, die Feinde zu lieben und für sie zu beten, und man hat erstaunlicherweise nicht daran gezweifelt, dass man das auch tun kann. Der Neutestamentler Ulrich Luz spricht von der „zentralen Stellung der Feindesliebe in der frühen Kirche“ (Kommentar zur Stelle, S.

307).

Matthäus 5, 43-48 (Zürcher Bibel):

Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, so werdet ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr da erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr sollt also vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Zunächst wird das Thema benannt: *Ihr habt gehört, dass gesagt wurde…* Es geht um eines der beiden alttestamentlichen Gebote, von denen Jesus an anderer Stelle gesagt hat*: An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.* (Mt. 22, 40). Wir sollen Gott und unseren Nächsten lieben. Das ist die Mitte dessen, was von uns Menschen gefordert ist. Aber dann kommt es hart. Die anschließende Deutung der Nächstenliebe als Feindesliebe ist eine unerhörte Zuspitzung und Provokation in den Ohren seiner Hörer. Wir spüren sie bis heute.

<u>Liebe ist grenzenlos</u>

Jesus beginnt seine Auslegung wie kein Prediger es heute tun dürfte: mit einem falschen Zitat. *Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.* Dass man seinen Feind hassen soll, steht nirgendwo im Alten Testament. Aus dem überlieferten jüdischen Schrifttum ist nur eine einzige Stelle bekannt, in der das so ähnlich formuliert wird. Unter den Regeln der Essener-Sekte von Qumran am Toten Meer findet sich eine, die besagt, man solle die „Söhne der Finsternis“ hassen und „die Söhne des Lichts“ lieben. Aber das ist eine unbedeutende Randerscheinung innerhalb des Judentums.

Warum ergänzt Matthäus in seiner Darstellung der Bergpredigt das Gebot der Nächstenliebe in so befremdlicher Weise? Manche vermuten antijüdische Tendenzen. Matthäus will die Christen, die ihre Feinde lieben, abheben von den Juden, die ihre Feinde hassen. Mich überzeugt diese Deutung nicht. Viel wahrscheinlicher ist es, dass er mit kräftigem Pinselstrich überzeichnend eine Tendenz hervorheben will, die wir überall auf der Welt beobachten können.

Wenn wir nämlich anderen Gutes tun, dann sind fast immer – offen oder heimlich – Grenzen im Spiel. Wir sorgen zunächst für unsere Familie, für unsere Freunde, für unsere Gemeinde, für unsere Stadt, für unser Volk, für Menschen, die uns nahe stehen. Und was ist mit den anderen?

In der Erzählung vom barmherzigen Samariter wird genau dieser Sachverhalt angesprochen. *Wer ist denn mein Nächster?* So fragt der Schriftgelehrte Jesus, der dann mit dem Gleichnis antwortet (Lukas 10,25ff.). Seine Frage zielt auf eine Grenze. Er will unterscheiden zwischen denen, die er lieben soll, und denen, die davon ausgenommen sind. Die Antwort Jesu im Gleichnis: Es gibt keine Grenze! Das hat der fremde Samaritaner besser verstanden als Priester und Levit, die an dem vorübergingen, der unter die Räuber gefallen war.

Es gibt einen heiligen Egoismus im Gewand der Nächstenliebe. Man tut Gutes, aber irgendwie meint man zugleich sich selbst. Wie gut tut es, wenn wir unseren Kindern große Geschenke machen können; ein wenig beschenken wir auch uns selbst. Es fällt uns leichter, für die neue Glocke im eigenen Kirchturm zu spenden als für irgendein Hilfsprojekt in Ruanda oder Rumänien; ein wenig beschenken wir auch uns selber. Ich will das gar nicht schlecht reden, ich mach's ja auch nicht anders. Ich will nur zeigen: Wenn wir Gutes tun, sind instinktiv Grenzen im Spiel. Diese Grenzen hat Jesus im Blick. Darum sagt er: *Wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr da erwarten? Tun*

das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Wir sollen nicht aufhören, unsre Kinder zu beschenken und für Glocken zu spenden. Wir sollen dort nur nicht stehen bleiben. Die Forderung der Feindesliebe zeigt ja nur, was das Wesen der Liebe ist. Sie kennt keine Grenze.

Unser natürliches Empfinden aber setzt Grenzen. Wir unterscheiden zwischen Nächstem und Nicht-Nächstem. Der eigentliche Sinn des Liebesgebotes ist ein anderer. Es weist uns nicht nur in eine Verantwortung hinein, die natürlicherweise schon besteht: die Verantwortung zwischen Eltern und Kindern, Nachbarn, Freunden, den Angehörigen einer Nation. Es fordert vielmehr eine selbstvergessene, grenzüberschreitende Liebe, die selbst den Feind nicht ausschließt. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. In der äußersten Situation der Verfolgung ist mir die Möglichkeit genommen, Liebe Gestalt werden zu lassen. Ich kann ja nichts tun. In der Ohnmacht hat die Liebe die Gestalt des Gebetes, der Fürbitte für den Feind. Ich kann dabei im Gebet vorwegnehmen, was jetzt nicht möglich ist, vielleicht aber in einer besseren Zukunft: dass eine Brücke der Verständigung und Versöhnung zu ihm geschlagen wird. So wird selbst in der Ohnmacht die Liebe nicht aufgekündigt.

Realitätskontrolle: Nicht mehr als ein Traum?

Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. Mich hat es gelegentlich gewundert, mit welcher Selbstverständlichkeit Jesus die Existenz von Feindschaft voraussetzt. Da wird kein verklärendes Licht über unsere menschlichen Verhältnisse geworfen. Nein, zu unserem Leben gehört die Erfahrung des Bösen. In unserer Welt gibt es Täter und Opfer, Verblendung, Habgier und Hass, es gibt die Entzweiung im engsten Familienkreis und Kriege, die ganze Nationen auseinanderreißen. In der Bergpredigt wird nichts beschönigt. Es wird auch nicht der Eindruck erweckt, als ließe sich die Welt ganz einfach ändern, indem man für seine

Verfolger betet. Dieser nüchterne Blick auf unsere Wirklichkeit lässt die Zumutung umso deutlicher hervortreten, die das Gebot der Feindesliebe bedeutet. Vielleicht kann man sie in ihrer Tragweite erst dann begreifen, wenn man selber Feindschaft erlebt hat: die Opfer, die sie kostet; die Verhärtung, die sie ins Leben bringt; den unaufhaltsamen Kreislauf von Verletzung und Rache. *Solange man sich nicht gerächt, bleibt immer eine Bitterkeit im Herzen*, schreibt Heinrich Heine in seinen Aphorismen und fügt dann mit gewohntem Sarkasmus hinzu, er wünsche sich *eine bescheidene Hütte, gutes Bett, gutes Essen, Milch und Butter, sehr frisch, vor dem Fenster Blumen, vor der Türe einige schöne Bäume, und wenn der liebe Gott mich ganz glücklich machen will, lässt er mir die Freude erleben, dass an diesen Bäumen etwa sechs bis sieben meiner Feinde aufgehängt werden - Mit gerührtem Herzen werde ich ihnen vor ihrem Tode alle Unbill verzeihen, die sie mir im Leben zugefügt - ja, man muss seinen Feinden verzeihen, aber nicht früher, als bis sie gehenkt worden.* (Werke, S. 6245f)

Liebt eure Feinde! Wenn man Jesus so reden hört, brechen natürlich viele Fragen auf. Das wird auch Ihnen jetzt nicht anders gehen. Macht man sich nicht wehrlos? Gibt man nicht alle Selbstachtung auf? Ist das nicht ein feiges Zurückweichen vor der Gewalt, das andere umso mehr ermutigen wird, sich gewaltsam durchzusetzen?

Dringlicher noch werden die Fragen, wenn man dem Gebot der Feindesliebe auch eine politische Relevanz zuschreibt. Viele Jahrhunderte hindurch war es ja üblich, die Feindesliebe nur auf das Leben des einzelnen zu beziehen. Das war schon schwer genug, und man war ziemlich erfinderisch, wenn es darum ging, die Härte dieses Gebotes abzumildern. Etwa mit dem Argument, das sei nur etwas für eine christliche Elite, aber nichts für Otto Normalverbraucher. Für den politischen Bereich aber hatte man jedwede Relevanz ausgeschlossen. Namentlich im Luthertum ist

man diesen Weg gegangen, indem man zwischen der Person und seiner öffentlichen Rolle unterschied: Als Mensch muss ich den Feind lieben, in meiner Funktion als Soldat aber muss ich schießen und als Richter Todesurteile fällen. Die Welt des Politischen, der Rechtsprechung, der Ökonomie folgt eigenen Gesetzen. Otto von Bismarck hat es in einem berühmten Satz so auf den Punkt gebracht: Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen. Ähnlich hat es Helmut Schmidt gesehen und viele andere mit ihm. So wie die Welt nun einmal ist, wird man in der Tat das Böse nicht durch ein paar freundliche Worte eindämmen können. Ein Staatswesen, das dem Recht verpflichtet ist und sich den Schutz der Schwachen auf die Fahnen geschrieben hat, wird nicht ohne die Androhung staatlicher Gewalt auskommen.

Es gibt aber auch andere Stimmen, die hier zu hören sind. Martin Luther King hat in einer Predigt gesagt: Der Befehl, unsere Feinde zu lieben, ist nicht die fromme Bitte eines schwärmerischen Träumers; er ist die unbedingte Notwendigkeit für unser Überleben. Die Liebe zu unseren Feinden ist der Schlüssel, mit dem sich die Probleme der Welt lösen lassen. Jesus ist kein weltfremder Idealist, sondern ein praktischer Realist. (Predigten S. 62) Sein gewaltloser Kampf gegen die Rassendiskriminierung hat gezeigt, was er unter diesem „praktischen Realismus“ versteht. Die Bergpredigt ist in der Tat kein Lehrbuch der Politik. Aber sehr wohl kann man sich durch den Geist der Bergpredigt in seinem politischen Handeln inspirieren lassen.

Feindesliebe ist keine Schwärmerei, sie weicht nicht vor dem Bösen zurück. Sie setzt sogar ein Höchstmaß an Mut voraus. Liebe wird sich ja niemals mit dem Bösen arrangieren können, mit Gleichmut zusehen, wie Menschen Böses zugefügt wird. Nur eines wird sie nicht tun: Sie wird nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, Hass mit Hass, Gewalt mit Gegengewalt. Sie tut es in der Hoffnung, dass gerade so eine Eskalation der Feindschaft vermieden und der Keim eines neuen Anfangs gelegt wird. Sie tut es

in dem klaren Bewusstsein, dass sie selber damit wehrlos und angreifbar wird. Eine Erfolgsgarantie gibt es nicht. Verzicht auf Gegenwehr kann als Schwäche missdeutet werden. Sie kann, aber sie muss nicht den Feind beeindrucken und überzeugen. Darum bedarf es eines großen Mutes, eines klaren Kopfes und einer bewussten Entscheidung, wo man sich auf die Worte Jesu einlässt.

Das gilt überall, wo Streit zwischen Menschen aufbricht: in den Niederungen eines Ehekrieges, in den Rangeleien des Büroalltags, in den politischen Schlammschlachten, nach Verbrechen oder nach Kriegen. Wir sollten im Zusammenhang des Liebesgebotes nicht so sehr von Gefühlen reden. Gefühle kann man nicht befehlen. Es hieße Unmögliches verlangen, wollte man etwa von den Opfern der Gewalt erwarten, sie sollten eine innige Zuneigung zu denen entwickeln, die sie bedrohen. Aber eines kann man von ihnen verlangen: Dass sie sich nicht irgendwelchen Rachegelüsten überlassen. Wie soll es je einen Neuanfang geben, wenn nicht irgendwo das zarte Pflänzchen der Versöhnung anfängt zu grünen? Und wie soll es anders gepflanzt werden, als dass Menschen darauf verzichten, Gleiches mit Gleichem zu beantworten? Ich verstehe den Gedanken von Martin Luther King sehr wohl: Die Liebe zu unseren Feinden ist der Schlüssel, mit dem sich die Probleme der Welt lösen lassen. Ich denke, wir haben gerade in Deutschland in den letzten Jahrzehnten gute Erfahrungen mit einer Politik gemacht, die auf Versöhnung setzt.

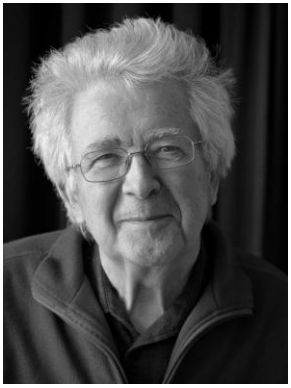
Von Gottes Feindesliebe

Es bleibt gleichwohl eine große Hilflosigkeit beim Hören der Worte Jesu. Ich kann diejenigen verstehen, die sagen: Das ist eine Überforderung für uns Menschen. Wir leben in einer Welt, die ganz anderen Gesetzen folgt, die Jesus keinen Raum ließ, sondern ihn ans Kreuz trieb.

Jesus hat erstaunlicherweise die Forderung der Feindesliebe mit einem Bildwort aus der Natur begründet. *Denn er lässt seine*

Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Es ist ein vieldeutiges Wort. Man könnte es auch so verstehen: So wie sich der Regen einfach vom Himmel fällt und sich nicht um gut oder böse kümmert, so gleichgültig ist Gott unser Leben. Aber im Zusammenhang der Worte Jesu kann dieses Bild nur als ein Hinweis auf die umfassende Liebe Gottes verstanden werden. Es ist eine Verheißung, ein Hinweis auf die Liebe, die uns trägt, bevor wir anfangen zu handeln, und die nicht aufhört, wo wir scheitern. Erinnern Sie sich an den Schächer am Kreuz (Lukas 23, 39ff)! Gottes Feindesliebe gilt uns Menschen, die wir immer wieder an diesem Gebot scheitern werden. Sie gilt uns, die wir immer wieder den verachten, in dem Gott nahe ist. Jesus Christus aber bleibt als verborgener Herr in unserer Mitte. Mit ihm ist Gott in dieser Welt anwesend als einer, der seine Feinde liebt. Das macht seine Vollkommenheit aus. Er liebt uns Menschen trotz unserer Unfähigkeit, ihn zu lieben und seinem lebensbewahrenden Gebot zu folgen. Gottes Liebe umgreift selbst unsere Gottesferne.

Auch diese Botschaft ist versteckt in der Bergpredigt enthalten. Und damit die Botschaft: Kümmert euch nicht zuerst darum, wie ihr durch moralische Perfektion euer Verhältnis zu Gott reparieren könnt. Gott hat es längst in Ordnung gebracht. Euch soll vor allem die Frage interessieren: Wie können wir mit unseren begrenzten Kräften, mit all unserer Zwiespältigkeit dennoch der Feindesliebe Gottes entsprechen? Wir werden kein Reich des Friedens bauen. Aber vielleicht werden wir innehalten, wenn wir seine Stimme hören, und nachdenken, was das für unsere Schritte heute bedeutet. Ein ordentlicher Stolperstein ist es, den uns Jesus in den Weg legt. Liebt eure Feinde! Mögen es viele werden, die darüber stolpern! Amen



Das zehnte Gebot oder: Ist es verboten zu verbieten?

Predigt über 1.Mose 20, 17

Pastor i.R.
Siegward Kunath, Medingen

Sie kennen den Song?
Ein guter Mensch sein? Ja, wer wärs nicht gern?
Doch leider sind auf diesem Sterne eben
Die Mittel kärglich und die Menschen roh.
Wer möchte nicht in Fried und Eintracht leben?
Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so!

Ja, da kann man nur zustimmen: Gutsein – gern! Warum auch nicht? Aber die Verhältnisse werden es verhindern. Und das ist kein literarischer Satz, das ist - leider - unsere Erfahrung! Trotz vieler Hinweise, wie es wohl gehen könnte, bleibt die Skepsis. Auch bei der Jahreslosung: *Überwinde das Böse mit dem Guten*. Schön! Haben wir es nicht oft genug versucht? Aber es ging nicht!

Und die Skepsis bleibt. Wo bekommt das Gutsein eine Chance? Wir schauen aus dem Fenster: Kriege, Machtkämpfe, Kriminalität, Rücksichtslosigkeit, Mobbing, eitle Ichsucht … Das Gute, es bleibt auf der Strecke!

Auch wer meint, die Kirche sei eine Oase, irrt sich: Wir schauen ins Kirchenfenster. Viel Gerede von Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Versöhnung, doch jenseits der Worte wird sich gestritten, blüht der Neid, muss prozessiert werden, zerbrechen die Verhältnisse –

und gegebenenfalls schießt man sich auch noch gegenseitig mit der Bibel ab. Das Gute? Weiß der Teufel, wo das bleibt!

Ehrlich, aber blicken wir auf uns? Sind wir die durchweg Guten? Die Vorzeige-Nächsten? Na also!

Hat der Apostel, als er den guten Rat gab, das Böse mit dem Guten zu überwinden, geglaubt, das wäre zu schaffen? Ich muss ihn zumindest bewundern. Er schreibt der Gemeinde eine Latte von Ermahnungen. Er, dem nachgesagt wird, dass er mit den Gesetzen nicht viel am Hut hatte. Er schreibt nicht nur so: Nach der Systematik noch etwas Butter bei die Fische! Er schreibt in einen Streit hinein, auch wenn die Übersetzer der Zürcher Bibel den Text so übertragen, als lebte die Gemeinde schon unter der gesegneten Wirkung der Liebe, in der das Böse verabscheut wird. Leider aber waren die Verhältnisse nicht so!

Es gab Streit in der kleinen, jungen christlichen Gemeinde von Rom. Streit über die Frage, wer Jesus ist. Judenchristen und Heidenchristen gerieten sich in die Haare. Jesus, der Lehrer des Wortes Gottes gegen Jesus, den Wundertäter, Gottes Sohn. Der römische Kaiser Claudius liebte eine ruhige Hauptstadt und wies die judenchristliche Führung der Gemeinde aus. Juden mochte er sowieso nicht. Aquila und Frau gehörten dazu. Paulus traf das Ehepaar in Korinth. Sie wurden seien Mitarbeiter. Sie informierten den Apostel über die desolaten Zustände in Rom.
Nach einigen Monaten, als Claudius auf Anraten seiner Frau ermordet worden war, hob der neue Kaiser Nero die Ausweisung auf. Judenchristliche Gemeindeleiter, Prediger und Missionare konnten zurück. Doch die Heidenchristen hatten inzwischen alle Ämter besetzt und ihr Bekenntnis eingeführt. Judenchristen waren unerwünscht. Von Brüdern und Schwestern war nicht mehr die Rede. Und ganz sicher hatten sie kein schlechtes Gewissen. Gott hatte doch ihrer Wahrheit eine Chance gegeben. Der Streit flammte heftig wieder auf. Aquila war wieder in Rom und informierte Paulus. Der kündigt seinen Besuch an. Beschreibt

seine theologische Meinung. Referiert aus aktuellem Anlass besonders über Juden und Christen – und ermahnt, ermahnt, ermahnt.

Kommen wir wieder zu uns.
Wir sprechen über Ermahnungen, Ratschläge, Gesetze – das ist ja nicht schlecht. Wir kennen das und akzeptieren sie als Prinzip des Zusammenlebens. Gäbe es diese Spielregeln nicht, wäre unser Zusammenleben der Kampf aller gegen alle. Die Parole bei der Studentenrevolte 1968 „Verbietet alles Verbieten", ist keine sinnvolle Parole, nur ein Freibrief für gewissenlose Machthungrige.
Außerdem kann man mit Ermahnungen gut umgehen, sie auch angenehm und geschickt drapieren: als freundliche Aufforderungen, nüchterne Ermahnungen und - etwas schärfer – mit Warnungen vor Konsequenzen. Der Gesetzgeber besitzt die Autorität, die Polizei und das Instrument des Rechts.

Das ist überall so und wird überall so gehandhabt. Das ist bei Kirchens ähnlich. Die Gnade wird es schon machen, doch alles ist klar geregelt. Die Gesetze und Verordnungen füllen meterweise die Akten. Und diese Regeln sind nicht unverbindlich, für Autorität ist gesorgt: Gottes Wort und das entsprechende Bekenntnis.

Wie der Prophet Micha es verkündigt: *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HERR von dir erwartet, dass du Gottes Wort beachtest, Liebe übst und weißt, wer du vor Gott bist.* Auch bei den viel zitierten 10 Geboten ist geklärt, woher sie ihre Autorität besitzen: *Und der Herr redete alle diese Worte.* Und bei Jesus ist klar, dass er Gottes Wort auslegt, wie es auch bei Paulus nicht nach der Weisung geht: Wie hätten sie es denn gern? Vielmehr stehen sie im Kontext des Glaubens: Wenn du mit deinem Munde bekennst, dass Gott in Christus unter uns ist, dann müsste das Gute doch kein Problem sein!
Doch es gibt ein Problem: Gott hat keine Polizei – und die Zeit, wo die Aussicht auf die Strafen der Hölle schreckte, ist abgelaufen.

Wie kommt nun Gottes Wort mit seinem Mahnen und Gebieten zum Zuge? Wie Michas Wort? Wie die 10 Gebote? Oder Jesu Bergpredigt und des Apostels Ermahnungen?

Es kann ja nicht angehen mit idealistischen Floskeln. Reißt euch zusammen! Versucht es wenigstens, so gut es geht! Leider wissen wir, dass gute Vorsätze nur die Pflasterung des Weges zur Hölle sind!
Oder mit dem Hinweis, dankbar zu sein. Was hat Gott für uns getan, nun seid ihr an der Reihe. Partiell mag einiges gehen, aber ansonsten?
Wer sich um die göttlichen Spielregeln nicht kümmert, kann sich trösten: Gott liebt uns dennoch, auch wenn wir rundweg versagen. Doch bequemer geht es nicht!

Ich habe nichts gegen diese Versuche. Ich achte sie sogar, kenne ihre kirchlichen Traditionen. Doch ich spüre auch, dass man damit gekonnt dem Worte Gottes in seinen Geboten und Ermahnungen ausweicht. Du sollst nicht! So Mose. Ich gratuliere den Sanftmütigen, preise sie selig! So Jesus! Ich ermahne euch! So Paulus.

Wir stoßen hier auf ein protestantisches Problem: Die prophetische Verheißung, gut, aber die Gebote, die können wir vergessen oder zurück stellen. Die dogmatischen, tröstlichen Sätze, ja, aber die Ermahnungen, unwichtig. Gebote haben unter Protestanten oft einen schlechten Ruf. Zu Unrecht, zu unserem Schaden!

Fromme Juden betrachten sie – mit vielen anderen Ermahnungen - als Gottes Wort und Hilfe für ein sinnvolles, gottwohlgefälliges Leben. Juden sagen aber nicht: Es steht geschrieben, vielmehr: Dieses Wort geht mit uns durch die Zeit, die Väter, für die es bestimmt war, sind verstorben, aber das Wort ist lebendig und muss in jederzeit neu durchdacht werden. Es ist keine Botschaft von gestern – *heute, so ihr seine Stimme hört!*

Was muss alles bedacht werden, was kann entfallen, was muss neu in die Debatte aufgenommen werden:
Gott stellt sich vor –

- Er will uns vor religiösen Irrwegen bewahren
- Erinnert uns an den Lebensrhythmus von Arbeit und Ruhe
- Er gibt zu bedenken, wie das Zusammenleben der Generationen gestaltet werden muss
- Rache und Mord haben keinen Raum
- Das Eigentum wird geschützt, vor allem die Frau, die in der Agrargesellschaft der teuerste Besitz war
- Ein Meineid ist nicht zu schwören.

Und vieles muss neu formuliert werden, egal, ob darum geht, die Umwelt nicht zu vergiften, die Ichsucht nicht zu pflegen und den Glauben nicht als Waffe zu gebrauchen und so weiter, und so fort. Gottes Weisungen bleiben als Anregung und Anfrage unter uns lebendig: Wie sollen wir miteinander leben? Gottes Wort ist Diskussion, damit wir es heute hören. Darauf kommt es an.

Doch wer debattiert? Die Szene der Gabe der Gebote spielt am Sinai. Gottes Volk hört und antwortet. Wenn "Ja" zu Gott gesagt wird – *Ich bin der HERR, dein Gott* –, dann werden die Seinen keine anderen Götter anbeten, dann werden sie nicht morden und stehlen, keiner wird begehren.

Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, warum das 10. Gebot so seltsam anders formuliert ist, so aus dem Rahmen fällt? Alle anderen Gebote bieten uns Fluchtwege. Keine anderen Götter anbeten! Ich doch nicht! Den Ruhetag heiligen! Ich arbeite sowieso nicht! Nicht töten! Daran habe ich noch nie gedacht. Doch im letzten Gebot werden keine Taten verboten, keine Sachverhalte dargestellt, es wird vielmehr die Ursache genannt, warum überhaupt Ermahnungen notwendig sind, warum das Böse, was nicht sein soll, existiert: Du sollst nicht das Eigentum deines Nächsten begehren. Und das ist ganz allgemein formuliert, ein Wort zur menschlichen Eigenart, das geht alle an. Alle sind

unter der gleichen Verdammnis. In dieser Frage ist die Gemeinde nicht zu differenzieren: keine Unterschiede! Keine Guten und Böse stehen sich gegenüber. Im Blick auf das Begehren gibt es keine Starken und Schwachen, keine Frommen und Unfromme! Begehren – das ist das Kennzeichen unserer menschlichen Spezies, das ist der rote Faden, der sich durch die Geschichte zieht: Mehr haben, mehr sein, mehr wollen: Wo Menschen zusammen waren oder sind, haben sie genommen, waren sie vom Neid getrieben, haben sie alles getan, um auf ihre Kosten zu kommen, ging es um Geld, um Ansehen, um Eitelkeit! Blicken Sie auf zwei Kinder im Sandkasten, die sich begehrlich auf das Spielzeug des je anderen stürzen; erleben wir Nachbarn, die von Neid zerfressen werden, wenn sie über den Zaun blicken; sogar kluge Professoren sind sauer auf Kollegen, wenn diese einige Hörer mehr im Seminar haben, wie sogar Pfarrer ihre Zuhörer zählen und stolz sind, dass sie mehr in den Kirchenraum bringen können als Kollegen – und nun schnell zurück in die Vergangenheit: Denken wir an den Hunger nach Macht und Einfluss bei den Heidenchristen in Rom, die gierig nach den frei werdenden Pfründen griffen, vom Ehrgeiz für den Glauben angestachelt.

Der Gemeinde ist gesagt: Hier liegt ein Weltproblem, hier liegt dein Lebensproblem, aber bei euch soll es nicht so sein: Habt Jesus vor Augen, der sich entäußerte und wahrer Mensch wurde. *Du sollst nicht begehren!* So hat er gelebt!

Gebote erinnern die Gemeinde an Aufgaben, dieses vor Augen zu haben zu lernen, zu erfahren. Darum sind sie so wichtig, so notwendig.

Aber auch das ist eine Aufgabe, die wir nur gemeinsam angehen können, die wir nicht endgültig lösen, die uns immer neu gestellt wird.
Wie das aussieht? Ich sehe immer noch die Schüler und Gelehrten in der Talmud-Schule in Mea Shearim, Jerusalem, die sich über eine Bibelseite beugen: Immer zwei, die sich gegenüber

sitzen, miteinander lesen, debattieren, streiten, Vorschläge machen und sich schließlich auf Kompromisse einigen müssen. Es kann sicher auch anders sein – aber das Gespräch ist wichtig – das Gespräch über das, was Gott geboten hat. Miteinander reden und gemeinsam finden! Doch es ist ein Gespräch unter Menschen, die Gottes Autorität anerkennen, die ihn bejahen als den, der uns helfen will, das Leben zu bestehen. Wir werden keine ewigen Antworten finden, oft genug nur das Wort für den Tag; wir werden oft genug aufwachen und wissen, was wir gefunden haben ist Schnee von gestern; wir bleiben im Gespräch. Es gibt keine allgemein gültigen Rezepte, wenn wir mit Gott im Gespräch bleiben. Wir sprechen primär in der Gemeinde unter Glaubenden, unter Schwestern und Brüder.

Doch das heißt nicht, dass die Antworten, die wir finden, die für uns verbindlich sind, jenseits des Glaubens nicht taugen. Natürlich wird es uns prägen, dass wir Gott anerkennen, auch in politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Debatten, wo wir ein Wort aus biblischer Sicht einzubringen haben. Angst sollten wir nicht davor haben. Und darüber wäre viel zu sagen!

Doch zurück zu Paulus: Das Böse mit dem Guten zu überwinden. Wahrscheinlich hat Paulus die Gemeinde in Rom nicht zu einem friedlichen Ausgleich bringen können. Das judenchristliche Erbe der ersten missionarischen Stunde wurde ausgelöscht. Doch alle Achtung! Paulus hat versucht, Frieden und Gerechtigkeit anzumahnen: Nicht, weil er meinte, seine Leser wären einsichtig oder friedlich genug, es zu können, sondern weil er meinte, dass der gemeinsame Glaube genügend Tragkraft besitzen würde. Wenn du mit deinem Munde bekennst … aber das ist nicht immer so. Wir erinnern uns an die Verhältnisse!

Wir haben dieses Scheitern nicht über zu bewerten. Wir lernen, dass auch Gemeinden menschliche Gebilde sind, dass auch Christen nicht christlich sein müssen. Doch sein Aufruf, das Böse mit Gutem zu überwinden, ist nicht zeitgebunden. Heute ist es

uns gesagt. Wir haben die Gefahr des Begehrens vor Augen haben die gefährlichen Kraftfelder im Blick, um zu debattieren, um Wege zu finden, um zu versuchen, dass wir als Glaubende miteinander leben können. Und wahrscheinlich geht es dabei oft genug nur um die Zwei oder Drei in Jesu Namen.
Insgesamt aber sind Gottes Gebote ein Geschenk, das uns wach hält für das, was notwendig ist: Eine Aufgabe, an die wir erinnert werden, um geschwisterlich zusammen zu leben.
Ob wir alles halten können?
Ob wir alles halten wollen?
Das ist eine andere Frage –
Doch am Anfang, nochmals sei es gesagt, steht Gottes Wort: Es ist dir gesagt: Du sollst – Du wirst - Du kannst!
Und wir antworten, sicher zaghaft: HERR hilf! Ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Amen

Psalm 37 als Seelenspiegel. Auf gutem Weg zwischen Gut und Böse

Predigt über Psalm 37, 1-11

Ältestenpredigerin Gisela Reuter-Jungermann, Lüneburg

Auf gutem Weg zwischen GUT und BÖSE zu ein, das wünschen wir uns sicher alle. Weil das so bitter nötig ist, wurde diese Jahreslosung wohl gewählt. Böses mit Gutem überwinden - welchen Tenor führt sie da eigentlich mit sich?! Fordert sie uns nicht als brave Christenmenschen, die doch bitte schön das Böse übersehen und es mit dem Mäntelchen der Liebe zudecken? Und wenn es so wäre– würde das überhaupt gehen? Und was wären wir dann? Wir, die Abnicker, die Stillhalter, die, die alles erdulden um des lieben Friedens willen? Ich selbst erlebte dies als das Bloß- nicht- aufbegehren: Die Eltern hat man nicht zu kritisieren und natürlich schon längst nicht Gott im Sinne des Zweifelns und Klagens. Also einfach nur brav sein! Was würde das mit uns tief drinnen an Verbiegungen mit sich bringen?

Schon Rotkäppchen bekam mit auf den Weg, *nicht abzukommen vom Wege!* Es war eine Gratwanderung! Und obwohl es so brav ging, wurde es vom Bösen verschlungen. Nun, wir wissen, dass es dennoch ein gutes Ende gab. Aber nicht durch Rotkäppchen selbst! Warum? Rotkäppchen stellte vielleicht die falschen Fragen, gab ihrem Entsetzen nicht genügend nach, war nur gutgläubig. Es könnte uns bereits *dieser* Blick zu denken geben! Man muss schon Fragen stellen und vor allem Fragen bezogen auf

unseren so oft von üblen Machenschaften gezeichneten Alltag. Ja und wenn dieser uns ängstigt? Ja dann muss man fragen und klagen; denn tut man es nicht, verschweigt, unterdrückt, verdrängt man die Angst. Dunkel wird es dann um uns, was ja auch im Märchen über Rotkäppchen erzählt wird.

Zwischen Gut und Böse bewegen wir uns stets. Die Jahreslosung greift also ins volle Leben – aber will sie wirklich dies: Üb immer Treu und Redlichkeit und mucke nicht auf!? Schließlich spricht sie vom Überwinden! Wie können wir es schaffen? Wie haben die Menschen *vor* unserer Zeit diesen Weg beschritten?
Wie geht der Psalmist des 37. Psalms damit um?
Was sind es für Erfahrungen, die er macht?

Hören wir aus Psalm 37 die Verse 1 - 11 (ältere Zürcher Übersetzung):

Erhitze dich nicht über die Bösewichte
und ereifre dich nicht über die Missetäter.
Denn sie verwelken schnell wie Gras
und wie das grüne Kraut verdorren sie.
Hoffe auf den Herrn und tue, was gut ist;
bleibe im Lande und übe Treue,
so hast du deine Wonne an dem Herrn
und er gibt dir, was dein Herz begehrt.
Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn, er wird`s wohl machen;
er wird dein Recht aufgehen lassen wie das Licht
und deine Gerechtigkeit wie den Mittag.
Sei stille dem Herrn und harre auf ihn;
erhitze dich nicht über den, dem alles wohl gerät,
über den Mann, der Ränke übt.
Stehe ab vom Zorn und lass den Grimm;
erhitze dich nicht, du tätest nur übel.
Denn die Bösewichte werden ausgerottet;
die aber des Herrn harren, sie gewinnen das Land.

Ein Weilchen noch und der Gottlose ist nicht mehr;
achtest du auf seine Stätte, so ist sie dahin.
Aber die Gebeugten werden das Land gewinnen
und ihre Lust haben an einer Fülle von Heil.

Auf den ersten Blick können wir feststellen:

1. Der Psalmbeter gebärdet sich brav! Sein Entsetzen mündet in Beschwichtigung!
2. Er erlebt Böses, aber trotzdem sagt er: erhitze dich nicht, sei still, lass ab vom Zorn.

Gut so, könnten wir nun sagen; wenn, ja wenn wir die Jahreslosung wie folgt verstehen: ja, er will das Gute und will das Böse einfach nicht mehr bedenken, beachten. Also sagt er sich: Erhitze dich nicht!

Gut so – sollten wir das wirklich sagen? Haben wir richtig gehört und gedacht? Schluckt er nicht da etwas hinunter, was ihn selbst unehrlich werden lässt? Geht es ihm denn gut, wenn er so viel Böses erlebt? Und übersehen haben wir unser Thema: das *Überwinden*! Es muss da etwas *überwunden* werden, so unsere Losung! Es soll *überwunden* werden, in dem zu anderem als dem Bösen gegriffen wird. Findet so etwas wie Überwinden im Psalm statt? Kann das überhaupt geschehen, wenn da im Vers 7 der Beter zu sich selbst spricht: *Sei stille dem Herrn und harre auf ihn.*

Ich muss ärgerlich fragen: Will der Beter gar nichts tun? Will er nur dasitzen und ausharren? Will er nicht etwas erreichen? *Ja, aber wie?!* Seine These scheint es zu sein: Mit meinem Tun ist nichts getan? Wie sieht es aus in seiner Seele? Was bildet sich da ab, was steckt da tief in ihm als Erfahrung, Empfindung? Seine Klagen sind verklausuliert zu einer Art Bestandsaufnahme! Seine Erfahrungen sind getränkt mit den Taten der Missetäter. Sein

nüchterner, fast hoffnungsvoller Satz lautet in Vers 2: ...*Sie verwelken schnell wie Gras, und wie das grüne Kraut verdorren sie.*

Aber da ist noch mehr, was da mitschwingt: Bitterkeit und Verachtung sind zu spüren; denn sie, die wie Gras und Kraut sind, sind eben nichts wehrt, vergehen wie Gras. Welche Erfahrungen an Not, an Verletzungen stehen dahinter? Der Beter malt die Erfahrungen nicht weiter aus. Wichtig aber ist es ihm, dass sie benannt werden. Sie zeigen seine Existenzsituation**,** beleuchten sein Leben kommentarlos. Für alle, die ihm nachbeten, gibt er mit seinen kargen Worten Raum für ihre eigenen, tiefen Verletzungen. Denen, denen die Worte fehlen, gibt er Sprache für Angst und Verzweiflung. Aber wie schafft er seinen Ausblick auf Veränderung, Besserung, Genugtuung? Zuerst einmal wird auch er noch deutlicher! In Vers 7 spricht er offensichtlich erbittert: *dem alles wohl gerät, über den Mann, der Ränke übt.*

Seine Schilderung steigert sich im Vers 9 fast zum Befreiungsgedanken: *Denn die Bösewichte werden ausgerottet,* und er fährt in Vers 10 fort: *Ein Weilchen noch, und der Gottlose* (der Gottlose gleich der *Frevler-* s. Ps.36,1 - kommt dieser in seiner Verachtungshaltung sogar direkt zu Wort!) *ist nicht mehr; achtest du auf seine Stätte, so ist er dahin.*

Welche Sätze! Böse Sätze? Richtige Sätze? Ich denke: ehrliche Sätze! Da wird seine Haltung klar erkennbar: der Frevler, der Gott nicht achtet - achte du nicht auf ihn, er wird bald ein Nichts sein! Der Beter macht keine Mördergrube aus seinem Herzen. Er sagt einfach die Wahrheit, er redet sich frei**,** lädt ab all die demütigenden und ohnmächtigen Erfahrungen aus seinem sozialen wie politischen Umfeld. Und er kann es ohne Scheu, weil er mit Gott im Gebet ist, still im Gebet! Das ist seine Haltung, sein Weg!

Ja, liebe Gemeinde, wie sieht es aus mit dem Vorhaben, hier in Psalm 37 eine Gratwanderung zwischen GUT und BÖSE zu finden? Wie sieht es aus mit dem Gedanken, dass in diesen Sätzen unsere Seele gespiegelt wird? Bekommen wir mit diesem

Psalm eine Hilfe, um unseren eigenen Weg zu finden, der da heißt: „Böses mit Gutem zu überwinden!“ *Vom Guten* haben wir noch nicht Wesentliches gehört, *vom Überwinden* auch noch nicht so recht? Geben vielleicht die ausstehenden Verse einen Hinweis?

Was auffällt ist ja, dass der Beter offensichtlich hin-und herschwankt zwischen dem Aussprechen all des Schlechten der Welt und dem „Sei stille dem Herrn und harre auf ihn!“ Mich erinnert dies Verhalten an ein schluchzendes Kind! Es wird, es lässt sich trösten, stammelt aber immer noch einmal das Erlittene hervor und wird schließlich doch still, nachdem all das Beunruhigende heraus ist aus seiner Seele. Erst da kann es endgültig still werden! Erst da ist Platz für die Worte der Tröstung! Erst da kann es wieder über Gutes nachdenken, vielleicht sogar an Überwindung dessen, was ihm so übel mitspielte.

Und genau das macht den Mittelteil des ersten Teils des Psalms aus: sich bergen, ja sich verkriechen in die Stille Gottes**,** wegkommen vom Zorn, sich tragen lassen von der Hoffnung der Treue Gottes. Der Psalmist selbst weiß, dass dies sich Erhitzen über all die Ränkespiele ihn selbst schnell (Vers 8) übel tun ließe! Wir kennen das alle: dass wir uns in Rage reden und dass das berechtigte Kritisieren oft umschlägt in ein schlechteres Miteinander. So also ringt der Beter mit sich und gelangt im Gebet zu der Tiefe, der Ruhe, der Stille, die ihm neue Kraft geben; denn die wünscht er sich sehnlichst! Endlich *im eigenen Land* ehrlich leben können! Das ist die ersehnte Bedingung für ein würdiges Leben. Und ganz unmerklich spricht er im Gebet mit Gott nur noch von seinen Hoffnungen, also vom Guten.

Wie sehr die Menschen sich dies Leben in Würde weltweit zu allen Zeiten wünschen, das konnten wir in diesen Tagen auf geradezu wunderbare Weise in Ägypten verfolgen. Tagelang demonstrierte das Volk für ein Leben in Freiheit und Würde. Und? Der Machthaber ist nicht mehr! Wer verstände ihre Freude besser

als wir Deutschen! Mit den Worten des Psalms hieße das (Vers10): *Ein Weilchen noch, und der Gottlose ist nicht mehr; achtest du auf seine Stätte, so ist er dahin.* Wie wahr: Per Hubschrauber verschwand der Machthaber Ägyptens**!**

Aber noch einmal der Blick auf den Psalmisten! Er lässt sich darauf ein und versenkt sich *in die Stille vor dem Herrn.* Seine Gebetsworte werden ihm zur Balancestange auf dem Weg zwischen dem Bösen und der Hoffnung auf das Gute, auf dass er getröstet werde! In Vers 3 und 4 klingt das so: *Hoffe auf den Herrn und tue, was gut ist; bleibe im Lande und übe die Treue, so hast du deine Wonne an dem Herrn, und er gibt dir, was dein Herz begehrt.*

Hier spätestens können wir im Verlaufe des Gebets das Ringen um die Überwindung des_Bösen mit dem Guten erkennen. Aus dieser Tiefe des Herzens, in dieser Stille vor dem Herrn wird der Weg zu Neuem erst möglich. Immer wieder neu beruhigt er sich mit den Worten, die von Gottes Gerechtigkeit sprechen, Worte, die in Israel schon vor ihm andere ähnlich beteten. Immer wieder muss er sich damit selbst vergewissern, dass Gott *dein*, also *sein Recht aufgehen lassen wird wie das Licht!* Wie viel erlittene Demütigung klingt da an! Wie sehr wird dieses Gebet zum Lehrpfad, auf Gott zu hoffen und das Böse eben nicht mit Bösem zu vergelten, sondern mit dem Guten, diesem Sich-Gottes-Willen-Zuwenden.

Und so werden die Worte in den Versen 3- 9 und 11 zum großen Zufluchtsort – *Sprache als der bergende Ort* - vor Gott:

Hoffe auf den Herrn …
so hast du Wonne,
befiehl dem Herrn deine Wege,
er wird das Recht aufgehen lassen,
sei stille dem Herrn,
steh ab vom Zorn.
die aber des Herrn harren,

werden das Land gewinnen.

Wie verzweifelt birgt er sich in die Hoffnung der Treue Gottes und wie sehr wandelt sich die Hoffnung auf Rettung in Vers 11 fast schon zum Jubel: *Ihre Lust haben (die Gebeugten) an einer Fülle von Heil.*

Kommen uns da nicht wieder die 30 Jahre lang Geschundenen Ägyptens in den Sinn und zwar mit ihren Freudentänzen? Klage mündet in Freude und Lob - auch bei ihnen (s.o. V.11: Lust an der Fülle!). Hoffnung auf Gerechtigkeit soll bleiben und ihnen den Weg weisen.

Der Priester, Dichter und frühere Kulturminister von Nicaragua Ernesto Cardenal sagt: In der Sprache der Bibel bedeutet die Herrlichkeit Gottes den Sieg Gottes über die Unterdrücker. Wohlgemerkt: Gottes Sieg! Cardenal weiß, wovon er spricht; denn er hat in Lateinamerika ähnliche Erfahrungen machen müssen, wie sie der Psalmist äußert. Und seine Übersetzung zeigt deutlich, wie Erlittenes und Erhofftes in seiner Sprache zum inständigen Gebet und zur Hoffnung für Menschen seiner Tage wurden. Hören sie den Psalm 37 von Ernesto Cardenal in Auszügen:

„Ihre Aktien sind wie das Heu auf den Wiesen
Verlier nicht die Geduld, wenn du siehst, wie sie Millionen machen.
Ihre Aktien sind wie das Heu auf den Wiesen.
Beneide nicht die Millionäre und die Kinostars,
denen die Zeitungen acht Spalten widmen,
die in Luxushotels wohnen und in Luxusrestaurants essen;
bald wird man ihre Namen in keiner Zeitung mehr lesen,
selbst die Gelehrten werden ihre Namen nicht mehr kennen,
denn sie werden abgemäht wie das Heu auf den Wiesen.

Aber der Herr spottet ihrer,
weil ER weiß, wie bald sie ihre Macht verlieren werden.

Die Großmächte sind wie die Blumen auf den Wiesen

Und die Weltmächte wie Rauch.

Überall sah ich das Bild des Diktators -
es wuchs wie ein mächtiger Baum -,
und als ich wieder vorbeikam,
war es verschwunden.
Ich suchte und fand es nicht."
(Lateinamerikanische Psalmen)

Mir wird mit den eindringlichen, inständigen Sätzen dieses Psalms – dem ursprünglichen wie dem aus dem Heute - die Kraft des Gebetes plötzlich überdeutlich. Dies Festhalten am Gebet ist eben wirklich wie das Handhaben einer Balancestange. Diese Haltung erst ermöglicht uns die Wege ohne Wanken und Abgleiten zu gehen, die uns oft doch viel zu schwer erscheinen. (zumal wir nicht so arglos sind wie Rotkäppchen). Weil das Gebet so ganz in der Stille den Dreh-und Angelpunkt hin zum Überwinden bildet - was im Psalm 37 mit dem Vers 5 „Befiehl dem Herrn deine Wege" deutlich hervortritt - will ich dies mit dem Blick auf einen Kinofilm untermauern! **"**Von Menschen und Göttern**"** erzählt von einer Gruppe von Mönchen, die auch erst einmal aussprechen, was sie ängstigt. Sie müssen Stellung dazu nehmen, ob sie sich zutrauen, unter großer Bedrohung friedlich weiter leben zu wollen und zu können. Sie leben in einem algerischen Bergdorf, die Dorfbewohner schätzen sie sehr. Als aber Terroristen auftauchen, da wird es eng für sie und ihre guten Werke. Können sie dem Bösen standhalten?

Den Männern mit den Maschinenpistolen weisen sie den Weg aus ihrem Kloster mit den schlichten Worten, dass man im Kloster alle Waffen ablege. Sie *überwinden* mit mahnenden, freundlichen Worten das nahende Unheil. Aber was tun sie, als unter ohrenbetäubendem Lärm minutenlang ein Hubschrauber über ihrem Kloster kreist? Sie wissen nicht, ob es ihren baldigen Tod bedeutet. Aber sie klagen nicht, sie fliehen auch nicht. Sie stellen sich in ihrem Kirchlein im Halbrund auf und singen ihre

Gebete und singen und singen gegen den Lärm und gegen die Angst im eigenen Leibe. Mit ihrem Gesang bergen sie sich gemeinsam in die Hoffnung auf Gottes Treue. Und der Hubschrauber dreht nach einer kaum zu ertragenden, scheinbar ewig währenden Zeit ab. Sie hatten Stand gehalten! Böses wurde zumindest mit Gutem abgewehrt. Das galt für ihr eigenes Inneres wie für die bedrohte kleine Welt, in der sie lebten.

Und wir? Mönche sind wir nicht! Wir sind zornig über Unrecht in der Nähe wie weltweit. Sprechen wir doch wie der Psalmist aus, was zum Himmel schreit! Aber überschätzen wir uns nicht mit dem, was wir selbst ausrichten können. Der Psalmist weiß um diese Krux und sagt deshalb: Erhitze dich nicht, *du tätest nur übel,* will sagen: Vielleicht schießt du dann kräftig übers Ziel hinaus. Da ist dann der entscheidende, ja rettende Gedanke: Überwinde das Böse mit Gutem! Und das Gebet schon wird zur heilenden, wandelnden Kraft.

Sehr realistisch schätzt sich der Beter ein und überantwortet sich Gott. Von ihm erhofft er die so nötige Gerechtigkeit. Welche Stärke liegt in dieser Fähigkeit, *still zu werden*, zu lassen, was ihm nicht zusteht, aber zu hoffen auf die Zusage, dass die Geschundenen nicht leer ausgehen werden. Aus dieser Stille heraus, aus dieser intensiven Gebetspraxis heraus, weht der Geist der Freiheit. Frei zu werden für ein Leben, in dem das Recht aufgeht wie das Licht. Frei und offen muss man *erst werden* für diese große Herausforderung: Böses mit Gutem zu überwinden – aus dieser Stille in Gott kann diese Kraft entstehen.

Getragen von solchen Gedanken, geht man anders in den Alltag zurück. Gewappnet, gestärkt wagt man die ganz normalen Schritte im Lande. Der Tiefe der Not ist man entkommen, eben durch die Stille, die Herz und Seele wieder mit Hoffnungsworten speist. Da wird dann der Vers 11 schon zur Freude, denn der Blick ist gerichtet auf das, was sein *soll*: *Aber die Gebeugten werden das Land gewinnen und ihre Lust haben an einer Fülle*

von Heil. Wer möchte diese Hoffnung nicht teilen! Der Raum, der dem Aussprechen der Not gegeben wurde, auf dass man nicht zum Heuchler wurde, der ist nun offen fürs freie Atmen, fürs tiefe Beten. Mit unserem Psalm können wir das neu lernen!

Bei Dietrich Bonhoeffer klingt das sinngemäß etwa so: Unser Gebet ist nicht unser, ist nicht echt, wenn wir die Not nicht aussprechen. Den Schrei nach Sühne hört man aus den Psalmen; denn Gottes Gesetz soll über allen - also auch uns - Geltung haben. Mit den Psalmen können wir die eigene Sprachlosigkeit überwinden und aus der Hoffnung erhebt sich schon das Lob über das, was gut werden wird – endlich.

Ein *Seelenspiegel* sind diese Verse für mich! Sie lassen uns hineinschauen in das Auf und Ab von Verschweigen und Beschwichtigen, von Zorn, ja auch Neid über die Abzocker und dem Gut-sein-wollen, von Selbst-tun-müssen und seinen Weg Gott befehlen. Immer ist es erst die Stille, die Ruhe und Kraft für das Neue möglich werden lässt. Drum harre auf den Herrn, er wird deine Schritte auf dem Weg des Überwindens stärken! Nicht das Laute, sondern das sanfte Sausen ermöglichte Elia das Hören der Stimme Gottes, die ihn wieder auf den Weg wies. Erst als der Sturm durch Jesu Wort verstummte, entdeckte er seinen Jüngern, wie kleingläubig sie waren. Leise, ja still musste es um sie herum werden, damit sie sich selbst erkannten. *Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe ihn.*

Amen.

„Jagt dem Guten nach …“

Predigt über
1. Thessalonicher 4, 15-18

Pastor Martin Hinrichs, Lüneburg

Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte. Jagt vielmehr allezeit dem Guten nach, füreinander und für alle.
Freut euch allezeit,
betet ohne Unterlass,
in allem sagt Dank; das ist der Wille Gottes, in Christus Jesus, für euch.

(1.Thess. 4, 15-18, Zürcher Bibel)

Vom Guten und Bösen – das ist eines der größten Menschheitsthemen. Die ehrwürdigsten Denker der Menschheit haben sich darüber den Kopf zerbrochen – bis heute. Ende letzten Jahres ist zu diesem Thema ein GEO-kompakt Heft mit den neuesten Erkenntnissen aus der Psychologie, Philosophie und Hirnforschung erschienen – ein wahrscheinlich unbeabsichtigter Zusammenklang mit der Jahreslosung.

Mit den beiden Begriffen „gut“ und „böse“ sind einige der größten Rätsel des Daseins verbunden. Warum gibt es das Böse in der Welt? Warum handeln Menschen manchmal schrecklich boshaft? Warum versuchen manche Menschen, sich in ihrem Leben als gut zu erweisen? Was ist überhaupt das Gute? Kann man es näher

beschreiben? Ist es etwas, das alle Menschen verbindet – unabhängig von Glauben und Kultur?

Es befremdet, wie dieses gewichtige Thema in der Jahreslosung aufgegriffen wird: *Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.* Dieser Vers stammt aus einer Kette von Ermahnungen im Römerbrief. Sie wirken wie ein Potpourri, locker aneinandergereihte Empfehlungen für das Zusammenleben in einer christlichen Gemeinde.

Noch auffälliger ist es bei unserem heutigen Predigttext. Er stammt aus dem Briefschluss des 1. Thessalonicherbriefes, der ältesten Schrift im Neuen Testament.

Paulus ist dabei nicht einmal besonders originell. Er greift auch auf allgemeines Gut zurück, ganz nach seinem Motto „Prüft alles und behaltet das Gute". *Vergeltet Böses nicht mit Bösem* – das ist eine Sentenz, die sich in jüdisch und hellenistisch geprägter Weisheitsliteratur findet. Der Satz ist gar nicht durch und durch christlich.

Aber selbst in den übrigen Teilen der Briefe finden wir nirgendwo Passagen, in denen das eigentlich grundsätzlich geklärt ist, was mit diesen Begriffen gemeint ist: das Böse und das Gute.

Dieser Tatbestand hat meines Erachtens eine tiefere Bedeutung gerade im Hinblick auf das Böse.

Das Böse wird kein eigenständiges Thema. Es kommt bei Paulus sozusagen nur als Kehrseite der göttlichen Wirklichkeit zur Sprache. Das Böse ist wie der Schatten, den das Licht der Sonne wirft bei allem, was ihm Widerstand entgegensetzt. Es besitzt keine eigenständige Existenz. Vor allem hat es keinen Bestand. Gottes Wirken dringt darauf, dass sein Reich vollendet wird.

Es geht in unserem Leben darum, dass wir uns in diese unaufhaltsame Bewegung mitnehmen lassen. Wir stehen in einem Kraftfeld, das Gott in diese Welt aufgespannt hat mit dem Leben

Jesu, mit seinem Sterben und Auferstehen. Es ist eine erneuernde und befreiende Kraft. *Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht*, schreibt Paulus am Anfang seines Briefes an die Römer, *denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen.*

Das Böse ist da und am Werk. Darum ermahnt Paulus die Christen in Rom und in Thessaloniki: *Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. - Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte. Jagt vielmehr allezeit dem Guten nach, füreinander und für alle.*

Die Betonung liegt aber auf dem Guten. Wir können dem Bösen widerstehen, weil wir darauf vertrauen dürfen, dass Gottes Wirklichkeit letztlich stärker ist.

Das Böse ist ein Thema aktiver Lebensgestaltung. Wir müssen uns seinem Einfluss widersetzen. Aber es ist nicht unsere Aufgabe, das Böse aus der Welt zu schaffen und irgendwelche Kreuzzüge anzuzetteln. Die Welt in „schwarz“ und „weiß“ einzuteilen liegt nicht an uns. Wir können getrost Gott überlassen, wie er sein Ziel erreicht. Eher ist danach gefragt, Gott zu danken mit unserem Leben in unserem Alltag.

Dieser Gedanke ist doppelt überraschend.

Denn es widerspricht unserer Erfahrung. Wir erleben die schreckliche Macht des Bösen, wohin wir in dieser Welt blicken. Schreckliche Kriege begleiten die gesamte Menschheitsgeschichte. Bis heute besteht eine unglaubliche Ungerechtigkeit auf diesem Globus. Wir stehen fassungslos vor dem Grauen, zu dem Menschen fähig sind, wenn sie andere foltern und quälen, sie in Massen abschlachten.

Wir erleben es in uns selbst. Wir handeln nicht gut, sondern oft selbstbezogen und manchmal auch niederträchtig. Wir tun anderen weh.

Wie kann man da sagen, dass das Böse keine eigenständige Macht hat? Wie kann man glauben, dass sich das Reich Gottes am Ende durchsetzt?

Genügen da wirklich solche harmlosen Ermahnungen wie: *Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte. Und freut euch alle Zeit.* Ist das wirklich angebracht oder nicht schon Zynismus?

Der zweite Grund, warum dieser Gedanke überrascht, besteht in dem Gegensatz zu seiner Wirkungsgeschichte. Meterweise Bücher über das Böse und das Gute wurden geschrieben. Diese Wirkungsgeschichte prägt uns bis heute.

Spätestens seit dem Kirchenvater Augustin wird das grundlegend Böse in unserer menschlichen Selbstbezogenheit gesehen. Der Mensch ist unfrei. Er ist in sich selbst verkrümmt, weil er sich in jeder Lebensregung zum Mittelpunkt der Welt zu machen versucht. Der Mensch kann gar nicht anders als böse und verkehrt zu handeln. Ausgerechnet an den vitalsten Bedürfnissen des Menschen wurde das Böse in uns oftmals festgemacht – etwa in einer Fixiertheit auf die Sexualität. Sie galt als besonders eindrückliches Beispiel für menschliche Verführbarkeit zum Bösen.

Ein über lange Zeiten gewachsener Konsens bildete sich heraus, was nach christlicher Auffassung als böse oder als gut gilt. Das hallt nach bis in die Alltagsfrömmigkeit von Gemeindegliedern in unsere Tage hinein. Als wenn man einem bestimmten Katalog von guten Handlungsweisen und Charaktereigenschaften zu entsprechen habe. Dazu gehört z. B., sanftmütig und bescheiden zu sein, sich nicht in den Vordergrund zu drängen. Wer in der Kirche etwas werden möchte, muss gefragt werden. Sich selbst zu empfehlen ist verpönt. Erlittenes Unrecht nimmt man eher hin, als dagegen vorzugehen. Die Schuld sucht man erst mal eher bei sich selbst, wenn es Konflikte mit jemandem gibt – zumindest die eigenen Anteile werden auf jeden Fall betont.

Aber ist dies das Gute, dem wir hinterher jagen sollen, wie Paulus meint?

Ein Grundreflex scheint in der christlichen Tradition oft darin zu liegen, dass viel zu sehr auf die Sündhaftigkeit und Schlechtigkeit des Menschen abgehoben wird. Dann wird das Gute als Gegenteil vom Bösen gedacht. Sexualität ist schmutzig – also muss das Gute darin bestehen, sich in Keuschheit zu üben. Habgier ist böse – also muss das Gute darin bestehen, zu verzichten und bescheiden zu sein.

Der Akzent bei Paulus ist aber gerade andersherum gesetzt: Jagt vielmehr allezeit dem Guten nach, füreinander und für alle. Das Positive, das Gute ist hier der Ausgangspunkt – nicht als Abgrenzung gegen das Böse. Sondern wir sollen dem Guten als dem Guten nachjagen.

Hier zeigt sich, dass wir Christen es uns wohl oft zu einfach gemacht haben. Denn wenn wir gefragt werden, was denn das Gute ist, dem wir nachjagen sollen – ohne Abgrenzung gegen irgendetwas Böses – dann wird es schwierig. Was ist das Gute?

Dann beginnen auch unsere vorgefertigten Meinungen zu verschwimmen, wie denn scheinbar so einfache Sätze wie dieser zu verstehen sind: Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte. Ist damit gemeint: Wenn dich jemand verletzt, zahle es nicht in gleicher Münze zurück? Sei freundlich, nachsichtig? Sei lieber nachgiebig und sanftmütig?

Als ich als Jungscharleiter im CVJM einmal eine Bibelarbeit über das Jesuswort *Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, halte ihm auch die andere hin* gehalten habe, wollten die Jungen das sofort ausprobieren. Wir Leiter hielten also die rechte Wange hin und bekamen noch eine Backpfeife auf die linke. Da begann ich schon daran zu zweifeln, ob das wirklich so simpel gemeint war, was Jesus gesagt hat.

Ernster und deutlicher wird es, wenn unser eigenes Kind uns etwas Böses antut – etwas wirklich Verletzendes, ein übler Betrug, ein schlimmer Vertrauensbruch. Meint dieser Vers dann auch, dass wir sanftmütig, nachsichtig und freundlich lächelnd darüber hinweggehen sollten? Wohl kaum. Als Eltern spüren wir, dass wir damit unserer Verantwortung nicht gerecht würden. Es gibt Vorkommnisse, die kann man nicht sanftmütig lächelnd übergehen. Genau das könnte in diesem Fall nämlich bedeuten, dass wir Böses mit Bösem vergelten – wenngleich nicht in derselben, sondern in anderer Münze. Unserem Kind tun wir damit etwas Böses, weil es keine Korrektur erfährt. Hier ist Sanftmütigkeit im Grunde praktizierte Gleichgültigkeit. Unser Kind zu lieben, ihm etwas Gutes zu tun, bedeutet an dieser Stelle, ihm Widerstand zu leisten, es nicht damit durchkommen lassen. Es zwingt uns, in den Konflikt zu gehen und ihn durchzustehen. Dabei ist es längst nicht gesagt, wie dieser Konflikt anzugehen ist.

Es wird immer eine Gratwanderung sein – zwischen dem Gefühl, das Kind zu lieben und der Notwendigkeit, mit der eigenen Verletzung und gleichzeitigen Verantwortung umzugehen. Ganz gewiss wird das Beharren auf blanker Autorität nicht ausreichen. Hier ist mehr gefordert an Einfühlung und Fantasie.

Das trifft aber nicht nur für die Beziehung zu unseren Kindern zu. Es gilt praktisch für jede Situation, für jedes Problem und für jeden Konflikt. Wir müssen uns fragen, was unsere Verantwortung in dieser Situation ist. Es gilt, dem nachzuforschen, worin das Gute in diesem Fall bestehen könnte. Es geht eben nicht darum, irgendwelche vorgefertigten Meinungen oder Haltungen anzuwenden, die wir schon immer für das „Gute“ oder für das „Christliche“ gehalten haben.

Genau das meint die Mahnung des Paulus: *Jagt allezeit dem Guten nach, füreinander und für alle.* Es ist ein aktives, leidenschaftliches Suchen nach dem Guten in der Situation. Das Gute ist nicht vorgegeben. Es liegt nicht auf der Hand. Es sind nicht

einfach die allseits bekannten christlichen Tugenden und Charaktereigenschaften.

Dem Guten muss im wahrsten Sinne des Wortes nachgejagt werden, in jeder Situation wieder neu. Es muss entwickelt, es muss gefunden werden. Oft gelingt es nur in Annäherung. Zu dieser Suche nach dem Guten gehören Ehrlichkeit und Realismus. Dazu gehören sehr viel Mut, Fingerspitzengefühl und Kreativität. Unerschöpfliche Anregungen und Wegweiser für diese Suche finden wir in den biblischen Überlieferungen, in Geboten, Geschichten und weisheitlichen Worten.

Auf dieser Linie sind auch die radikalen Worte Jesu zu verstehen, etwa das von der linken Backe, die man auch noch hinhält. Das kann etwas sehr Überraschendes, Entwaffnendes haben. Mit Feigheit hat es nichts zu tun, vielmehr mit entwaffnender Fantasie. Dieser konkrete Satz passt nicht in jeder Situation. Aber auf dieser Linie nach dem Guten zu suchen und diesen Witz und diese Frechheit zu schulen, das empfiehlt sich bei der Jagd nach dem Guten. Die biblischen Überlieferungen bieten dafür reichhaltige Anregungen in ihrer ganzen Fülle. Sie sind Hilfestellungen bei der Jagd nach dem Guten.

Diese Mahnung des Apostels Paulus ist darum in Wirklichkeit ein Ausweis unserer christlichen Freiheit. Wir sind in der Lage, nach dem Guten zu fragen, ihm nachzujagen, weil wir von Christus befreit sind und in seinem Wirkungsfeld stehen. Es wird uns zugetraut, das Gute zu suchen, es zu entwickeln, es zu finden. Die Suche nach dem Guten ist selbst eine Weise, in der sich die Freude ihren Weg bahnt, von der Paulus schreibt: Freut euch allezeit.

Indem wir unsere Verantwortung immer und immer wieder wahrnehmen, bezeugen wir diese Richtung zum Guten, in die uns Gott gestellt hat. Es ist die Freude darüber, dass die bösen und negativen Kräfte letztlich nicht die Oberhand gewinnen, selbst wenn wir den Fallstricken seines Wirkens immer wieder erliegen.

Wir stehen trotzdem in Gottes Kraftfeld. Er führt uns zu seinem guten Ziel.

Darum legt Paulus das ständige Gebet ans Herz. Wir können unsere Verantwortung wahrnehmen, weil wir in einer Beziehung stehen, die uns dazu befreit. Wir wissen aber auch um die Grenzen dieser Verantwortung und unserer Möglichkeiten. Wir bleiben angewiesen auf Vergebung und Ermutigung.

Dabei hält Paulus fest, dass wir all das nicht für uns allein tun. Wir tun es füreinander – etwa in der Gemeinde. Wir tun es aber darüber hinaus für alle Menschen, für die ganze Gesellschaft. Ich glaube, dass heute gerade in dieser Weite eine besondere Verantwortung uns Christen zukommt. Nicht, weil wir besser wüssten, was das Gute ist. Wir wissen es nicht. Wir stehen im Dialog und im Wettstreit mit vielen anderen Weltanschauungen, Wertmaßstäben und Lebensauffassungen.

Was uns dabei auszeichnet, ist im Grunde etwas, das heute beinahe altmodisch geworden ist. Wir fragen überhaupt noch nach dem Guten – und zwar einem Guten, das außerhalb unserer selbst zu entdecken ist. Es entzieht sich uns. Wir können es nicht ein für alle Mal definieren. Aber wir können uns in jeder Lebensregung dem Guten entgegenstrecken wie der Sonne entgegen. Es setzt uns in Bewegung, nach ihm zu suchen und unser Leben in seiner Spur zu führen.

Damit bringen wir einen überaus starken und kritischen Standpunkt zum Ausdruck, der heute nicht mehr häufig zu hören ist. Wer allezeit dem Guten nachjagt, füreinander und für alle, der sagt damit gleichzeitig: Wirkliche Veränderung ist möglich – sogar bei unseren schlechtesten Angewohnheiten, bei unseren übelsten Charakterzügen. Darum darf nie ein Mensch aufgegeben werden. Er darf nicht auf seinem jetzigen Standpunkt behaftet werden.

Das unterscheidet uns von philosophischen Lehren, nach denen das Gute nichts anderes ist, als das, was uns nützt, um möglichst

großen Lustgewinn zu erreichen. Es unterscheidet uns von den Skeptikern und Misanthropen, die sagen, dass es ein höchstes Gutes gar nicht gibt und dass neben dem persönlichen Vorteil und Fortkommen im Grunde nichts zählt. Es unterscheidet uns von Naturwissenschaftlern, die uns gefesselt sehen an unsere Gene und an die chemischen Prozesse in unseren Hirnen.

In diesem Konzert der Meinungen ist es unsere Verantwortung, die Freiheit groß zu machen, zu der wir berufen sind. Es ist eine Freiheit, die in vielen Bereichen unserer Gesellschaft fehlt. Es ist eine unermessliche Kraftquelle des Positiven, aus der wir immer neu schöpfen können. Im ganzen 1. Thessalonicherbrief begegnet sie immer wieder in einer starken Metaphorik von Licht. Paulus freut sich an dem Stand, den die Christen in Thessaloniki erreicht haben – im Glauben, im Zusammenleben. Sie sind Kinder des Lichts. Sie wissen zu unterscheiden, welche alten Lebensgewohnheiten aus ihrem heidnischen Leben sie besser ablegen und welche neuen Gewohnheiten das Zusammenleben fördern.

Zu mahnen, dem Guten nachzujagen, ist trotzdem notwendig. Denn vollkommen sind wir nie. Wir sind keine Lichtgestalten, sondern Kinder des Lichts. Wir sind auf die Verbindung mit dem Licht angewiesen wie auf die Luft zum Atmen.

Wir können uns dabei tatsächlich verbessern – etwa an Menschenkenntnis, in unseren Fähigkeiten, Konflikte zu bewältigen, in unserer Sachkenntnis über bestimmte Fachgebiete, mit denen wir anderen helfen können. Bessere Menschen werden wir dabei nicht. Das ist auch nicht unsere Aufgabe. Es genügt, uns dem Licht entgegen zu strecken, mit ihm im Kontakt zu sein.

Es genügt, dankbar zu sein.

Amen.